

vieler anderer auf dem Rathause am Neujahr, am 2. Oster- und am 2. Pfingstfeiertage abgehalten wurden, eingestellt werden.

Der Vorschlag fand bei den meisten Ratsmännern Zustimmung.

Nachdem noch eine Reihe von anderen Dingen besprochen war, berichtete Nikolaus Groe über seinen Plan der Verteidigung der Stadt im Kriegsfall. Viele der Ratsmitglieder hatten schon ähnliche Sorgen gefühlt wie er. Und sie batzen ihn darum dringend, ja so bald als nur möglich den Sohn von Berlin heimzurufen, damit die Stadt nicht wehrlos sei, wenn Not an den Mann gehe.

Bereits am nächsten Tage ging der Brief an Wolfgang Groe ab und wurde durch Extraboten befördert, damit er ja ohne Säumen ankomme.

(Schluß folgt.)

Ferientage im fränkischen Pfarrhaus

Heimat- und Jugendinnerungen
von Walther Breitung (Schweinfurt), München

Ich wandere durch sommergrünen Buchenwald, auf einem grasverwachsenen Weg, oben am Berghöhenrande. Zur Rechten habe ich fortwährend den dämmernden Hochwald, die schweren, tiefen Forste, deren einsame Reviere sich weit über die Berggrücken hinüber nach Osten erstrecken. Zur Linken sinkt der Blick durch die Lücken der Bäume hinunter in ein fruchtgesegnetes Land, in den Sommergarten einer reichen Ebene, die mit Blumenheiden und Wiesenwellen, wogenden Getreidefluren und Obsthainen wie ein kostlich gewirkter Teppich sich in die Ferne breitet. Altersgraue Landstädtchen, von Mauern umgürtet, mit Türmen und Toren bewehrt, grüßen, wie kleine Merianbilder, aus goldenen Ahrenfeldern heraus. Weit draußen, durch dunstige Lichtschleier, blitzt zuweilen ein silbern gewundener Streif: Unter Weinbürgeln und Kapellen, unter Kreuzwegstufen und Linden, fließt dort der heitere Strom des lieblichen Landes.

Es ist eine kostliche Wanderung, ein Höhengang, fast immer am Steilrand der Landstufe hin, von Süden nach Norden, nahezu zwei Tage während. Eine Bergstraße in Franken. Sie führt vorüber an liedumflungenen Burgen- und Ruinenstätten, an wipfelüberrauchten Forsthäusern; an verrufenen Stellen, wo Bildtafeln an den Bäumen hängen, vom Waldgeheimnis umwoben verwitterte Marteräulen ragen oder ergraute Kreuzsteine stehn mit den kaum noch leserlichen Runen verblasster Inschriften. Da ziehen oft schnurgerade, einsame Schneisen, von teppichdichtem Gras bedeckt, aus den Tiefen der Waldgeräumte heraus: Das sind die sagenumraunten „Hochstraßen“, frühere Kriegs- und Handelswege, die, Täler und Flüsse meidend, über die Rücken und Kämme der Waldberge verließen und deren Dasein bis ins Dämmerdunkel der Vorzeit hinuntertaucht.

Der erste Tag meiner Wanderschaft neigt sich schon zu Ende. Mit sattem Gold sinkt das scheidende Tageslicht durch die smaragdene Laubwölbung. Innen, im Saal der Buchen und Fichten, prägt die Abend-

sonne goldene Spuren in den samtgrünen Moosteppich, legt gressglühende Streifen über den feuchten Waldesboden, aus denen Tarnkrautbüschel lodern oder scharlachrote Schwämme geisterhaft beleuchtet aufzucken. Zuletzt verharren Weg und Wipfel, lautlos des Himmels Feuer trinkend, wie Tempelhallen in schweigendem Abendgebet. Flammend, wie auf Goldgrund, steht der Hochwald. Domsäulengleich ragen die schlanken, bronzenfarbenen Stämme der Fichten, immer mehr zu brennendem Rotgold sich entzündend, je tiefer sich das Tagesgestirn im Westen neigt.

Ich wandere waldeinwärts. In einer offenen Jägerhütte, die mir noch von früher her bekannt, verbringe ich die Nacht. Ich sehe den Wandel der Sterne herausziehen, die geisterstille Weltenuhr über die Wipfel weggänzen. Aus verschollenen Waldtiefen höre ich den nächtigen Uhu schauern. Gegen ein Uhr stürzt ein Gewitterregen nieder, von jäh erhellenden Blitzen und brausend erwachtem Sturmwind begleitet. Wie Orgellänge rauschen die Geräume.

Brachtvoll ist der darauffolgende Morgen! Blätter und Gräser triefen von Nässe; vom Nachtregen erfrischt, atmet der Wald in würzigstem Duft. Wie Weihrauch dampfend, in quirlenden Säulen, dringen die ersten Sonnenstrahlen schräg durch das Dickicht. Ein leichter Morgenwind spielt mit den Baumwipfeln, schüttelt von den nässeperlenden Ästen die Regentropfen und wirft über den Weg ein neidisches Spiel huschender Sonnenlichter und goldgrünanzgenden Laubgefunkels. Glitzernde Spinnenneße schaukeln wie diamantene Krönlein im Gezweig. Mit weitoffenen, tieferquicten Lungen sauge ich die balsamreine Luft, voll köstlichen Waldozons, in mich ein. Ich ziehe Schuhe und Strümpfe aus und wandere barfuß weiter durch das tauige, regennasse Gras — eine wonnige Erfrischung! Glänzende braune Wegschneden kriechen langsam über den Pfad, daß ich achtgeben muß keine zu zertreten. Weit vorn tritt ein Rudel schlanker Rehe aus dem Tännicht und wechselt äsend über die Schneise.

Gegen Vormittag gelange ich, waldeinwärts biegend, auf ein schmales Forststräßlein; zugleich wächst der Waldesdom immer prächtiger in die Höhe. Grünüberschattet, wie ein heimlicher Laubgang, führt zuletzt die kleine Straße durch die hochgewölbten Buchenhallen. Bald münden noch andere Forst- und Waldstraßen. Graues Ruinengetümmer wächst zyklisch zwischen den Bäumen hervor; Schuttwälle umkränzen ein mächtiges Außenwerk; Verließe und Kellergewölbe gähnen; alles eingesunken ins Waldgeheimnis, überströmt von der Wipfelwelle. Ich bin am Endpunkte des Höhenganges angelangt: an der Stelle, wo der Randabfall der Landstufe aus der Nordrichtung nach Osten umbiegt; es ist der Eckpfeiler des Berglandes, zugleich dessen höchste Erhebung, die, auf drei Seiten frei, wie eine Bastion ins Land vorspringt — eine der lieblichsten Aussichtsstätten Frankens: Die Burgruine Zabelstein am Steigerwald. Vom grasübergrünten Bergplan vor der Ruine soll das Auge bei klarer Fernsicht nicht weniger als 112 Ortschaften erblicken und erst Spessart, Rhön und Thüringerwald ziehen dem Gesichtskreis die Grenze.

Als im Bauernkrieg Hans Luft und seine Spießgesellen zu Gerolzhofen lagen und von da aus die festen Burgen des Steigerwaldes nahmen, da hatte auch dem Zabelstein das Stündlein geschlagen. Zwar ließ Fürstbischof Julius Echter später die Burg zum Teil wieder aufbauen, aber der Würzburgische Förster, der schließlich noch hier oben in der

Waldeinsamkeit saß, war nur letzter Hüter vorm Verfall, den eine Feuersbrunst im Jahre 1689 endgültig herbeiführte.

Ein warmer, dunstiger Sommerhimmel wehrt heute der weiteren Fernsicht; nur drüben, gegen das große Mainknie, erkenne ich die Rauchfahnen und Schlöte, die fernherblitzenden Dächer meiner Vaterstadt und rechts aus dem Bergwinkel, wo der Strom unter goldenen Weinleiten hinschlängt, grüßt mit seinen drei edlen Giebeln das ragende Schloß der Maienburg. So weit will ich indessen heute gar nicht mehr. Mein Ziel liegt näher; mein Ziel ist ein Kirchlein mit freundlichem Zwiebelturm, das dort unten im Lande halbversteckt hinter einem Hügel hervorlugt.

In einer Stunde bin ich dort.

Auf Seitenpfaden pirsche ich mich ins Dorf, den Weg zum Kirchgarten einschlagend. Dort öffne ich eine von Gestrüpp umwucherte eiserne Türe, die hochmusikalisch sich schwer auf verrosteten Angeln dreht. Zwar den Arienanfang „Ach nur einmal noch im Leben!“, wie des Pfarrherrn Möröke Gartentüre zu Cleversulzbach — den bringt sie noch nicht ganz zustande; aber auch ihre künstlerischen Töne dünken mir lieblichste Heimatmusik.

An der Sakristei vorüber durchschreite ich den Kirchgarten, den Obstbaum an Obstbaum zierte, von Stangen gestützt, mit reifenden Äpfeln, Pfauen und Birnen beschwert. Dann komme ich vor eine Mauer mit einem zweiten, ganz geheimen Pförtlein.

Ich öffne und trete in einen wohlgepflegten, sonnenüberfluteten Garten — in den Pfarrgarten. Warme Farbenfülle dringt leuchtend auf mich ein; in voller Sommerpracht, köstliche Düfte versendend, erglühen die hochgelben und dunkelroten Rosen; Stachel- und Johannisbeersträucher und niedliche kleine Buchsrabatten — keine Flaschenscherben und Selterswasserkrüge — säumen die Wege, hinter denen kleine Glaskugeln funkeln und initiierte Rehböcke lauern, sondern altheimische Garten Sommerblumen in lieblicher Unmittelbarkeit blühen und in reinlich gehaltenen, sorglich betreuten Beeten Spargel, Dill und Gemüse wachsen, während aus dem Hintergrunde des Gartens, neben dem Weichselbaum die Bohnenstangen leuchten. Die Bienen summen und taumeln, trunken von Sonnenglanz, vor ihren Stöcken so traurig wie immer; aus dem offenen, weinpalierumrankten Küchenfenster des Pfarrhauses hört man verheißungsvolles Tellergeklapper; und eben jetzt tritt aus der Geißblattlaube, in sein Brevierbuch vertieft, der weißhaarige, würdige Pfarrherr. Er hat mich noch nicht gesehen.

Mit leise klopsendem Herzen trete ich näher und sag' mein Sprüchlein:

„Pauper studiosus sum,

Peto viaticum!“

„Sollst du haben!“ antwortet, freudig überrascht sich umwendend, der Oheim und schüttelt mir zu herzlicher Begrüßung die Hand. Die Tante hat uns aus dem Küchenfenster schon bemerkt und wie wir jetzt, zwischen dem Gartenbrunnen und dem Regensaß, unterm hauswurzüberblühten Hofpförtlein hindurchschreiten, da steht sie schon, des Hauses traute Schaffnerin, Willkommen rufend auf der Freitreppe des Pfarrhofes; auf der stattlichen, alten Freitreppe, eingefasst von zwei Oleanderbäumen und überschattet von grünheimlichem Laubengang, wo köstlich reifende

„Träubeli“ aus dem Blätterdach niederhangend den Ankömmling begrüßen, während darüber an der hellgrünen Südwand des Gebäudes die farbige Sonnenuhr leuchtet.

Und wie wir nun eintreten in den steinigen, kühlämmenden Flur, wo das große Wandkruzifix die der frommen Gotteskindschaft geweihte Heimstätte ankündigt und in den alten, dicken Mauern die geheimnisvollen Türchen zu den kleinen Fuß- und Räucherkammern dunkeln, da ist mein erstes ein tiefer, tiefer Atemzug; mit ihm sauge ich den unbeschreiblichen Duft des Hauses, gemischt aus Duftend altvertrauter, wohlbekannten Gerüchen, in mich ein — den Duft der Heimat!

Nach dem Essen geht es ans Erzählen; möchte doch der greise Pfarrherr, der aus seiner ländlichen Stille und Abgeschlossenheit noch geistig regsam in die Welt hinaushorcht, alles Mögliche erfahren: vom Leben und Treiben in der großen Landeshauptstadt, von Wissenschaften, Kirchen und Künsten, auch von meinen Bergfahrten, deren er selbst als rüstiger Wanderer früher viele unternommen.

Darüber wird es Nachmittag und selbst Abend; und nachdem das Nachessen eingenommen und das Gebetläuten vorüber ist, gibt es nach ländlichem Brauch noch einen gemütlichen Kaffee in bauchigen, geblümten Tassen, aus denen schon die Großeltern getrunken.

Hernach geleitet mich die Tante die braune, eichengeschnitzte Barocktreppe hinauf zum kleinen Gastzimmer im oberen Stock. Da knarrt der hellgescheuerte, frischgebohrte Boden des oberen Flurs wieder so anheimelnd; mit einladender Sauberkeit und schneeweissen Gardinen empfängt das kleine Fremdengemach den wandermüden Gast und aus der Kammer gegenüber duften die Äpfel. Nebenan aber führt die Türe ins Brunnzimmer, das ich schon seit den Knabenjahren immer mit einer gewissen andächtigen Scheu betreten habe; denn da liegen auf der Plüscharte des Tisches Erbauungs- und Gebetbücher in edlen Einbänden; über der Kommode aus Nussbaumholz öffnet ein kleiner Hausaltar seinen goldenen Schrein, davor ein samtener Bettschemel steht; hinter altfränkischen, spiegelblanken Glasschränken liegen feingeglättete Paramente, glitzert Messgewand und Stole, dazu ein kostbares, goldprunkendes Missale; auch hüten Truh und Spind noch manchen verborgenen Schatz, Erbstücke und Familienheiligtümer aus Urgroßelterntagen. Jähraus, jahrein aber herrscht ein ganz eigener, weihevoll-verjährter Duft in diesem feierlichsten Gemach des Pfarrhauses.

Goldene Ferienwochen heben nun an, voll heimatwurzelnder Erden-nähe und stiller Traumfülle. Gleich in den ersten Tagen besuche ich alle lieben Stätten in der Umgebung, um deren jede sich ein Kranz von Erinnerungen flieht.

Über den Pfaffenberg, wo noch Geschichten raunen von einem untergegangenen Dorf, der Wüstung „Pfaffenberg“, gelangt man durch schattigen Waldesdom hinüber ins Maintal. Dort liegt, schrägüber von der einstigen babenbergischen Burg, dem späteren Benediktinerkloster Theres, an der einsamen, feuchten Waldseite des Tales ein Altwasser, genannt der „Wildsee.“ Mächtige, knorrige Eichen beschatten den Spiegel eines Teiches, den ein dichter Teppich von Seerosen schmückt. In dem Schelch, der ganz verborgen am Pflock im Schilfe liegt, bin ich so manchmal durch den Teichrosenteppich gerudert; oder ich habe den Oheim, als er früher

noch hierher zum Angeln ging, begleitet, Angel und Reuse getragen und die flinken, kleinen Grashüpfer eingefangen, die ihr Leben zum Ködern der Fische hergeben mußten.

Näher am Dorfe liegt das „Gründleinsloch“, ein kreisrundes Quellbecken mitten im Wiesengrund, das als unergründlich gilt und woraus das Ammenfräla die kleinen Kinder holt. Die Quelle steht über einem tiefen Spalt im Grundgestein und die Felsen schillern geisterhaft grünlich wie mit Nixenaugen aus der unheimlichen Schwärze des Wasserloches heraus.

Die reizvollste von allen benachbarten Stätten jedoch ist das „Weinberghäuslein.“ Dieses krönt südwestlich vom Dorf einen Berg Hügel, der mit Reben bepflanzt ist und die höchste Erhebung im Umkreis darstellt. Da er indessen auf drei Seiten von dichtem Wald umgeben ist, durch den nur verwilderte, verwachsene Pfade führen, ist er so schwer auffindbar und ringsumhegt wie ein verwunschener Dornroschenberg. Droben steht ein altes, halbverfallenes Hüttelein mit windschiefem Dach und daneben drei große Holzkreuze, denen aber Wind und Wetter so übel mitgespielt haben, daß nur noch eines Ähnlichkeit mit einem Kreuz hat; die beiden anderen sehen aus wie Galgen. Unter den Kreuzen liegen die grasüberwucherten Trümmer eines morschen Betstuhls. Alles hier oben ist reizend verwildert und malerisch verwahrlost; leuchtende Ackerwiesen umkränzen, am Hügelrain blühend, die Stätte; wilde Rosen ranken sich am Häuschen in die Höhe. Man hat von diesem weltverschollenen Hügel, von dem keine Landbeschreibung und kein Reisehandbuch meldet, eine liebliche Umschau in fränkisches Land: rückwärts auf die grünen Berglehnen des Steigerwaldes, nach allen anderen Seiten auf sanftgewellte, gesegnete Fluren im warmen Sommerduft, eingebettet in Lornduft und Grillenfang. —

So gehen vierzehn kostliche Ferientage im Flug dahin, nach deren Ablauf ich eines Morgens mein Ränzel schultere und frohgemut zur Vaterstadt hinüberwandere, dem Elternhause zu, wo ich den größeren Teil der Pakanz verbringen werde. Diesmal ist es noch ein leichter Abschied; denn nicht nur wird in der Zwischenzeit wohl mancher Besuch hinüber und herüber stattfinden, sondern ich werde, wie die ersten, so zu Herbstansang auch die letzten Ferienwochen im Pfarrhaus weilen.

Und diese letzten Wochen — nur zu schnell eilen sie herbei. Mit allem Nötigen wohlbedacht nehme ich eines Mittags von Vater und Mutter Abschied und bin gegen Abend wieder drüber, im Pfarrhaus vor dem Steigerwald. Vom Laubengang über der Freitreppe schwellen jetzt kostlich die schweren, vollen Trauben, die schon den ersten Reif der Edelfäule ansehen; draußen aber, in Garten und Flur, kann ich noch bei allerhand Erntearbeiten erwünschte Hilfe leisten.

Und so naht allmählich der Tag des endgültigen Abschieds.

Eines nebligen Herbstmorgens stehe ich abmarschbereit im Flur, unter dem großen Kruzifix. Der schon von zu Hause her reichlich gefüllte Wandersack ist jetzt durch die Hinzutaten der guten Tante, die für die kleinsten Zwischenräume ein ungemein scharfes Auge hat, so voll und schwer geworden, daß ich ihn kaum noch tragen kann. Unter kräftigen Wünschen und herzlichen Ermahnungen schüttelt mir der Oheim die Hand und die Tante greift ins Weihwasserbecken und spendet mir den Segen. Beide geleiten mich noch vor die Türe hinaus auf die Freitreppe.

Nach zwei Stunden stehe ich wieder oben am Zabelstein, von wo ich vor Monaten, am hohen Sommertag, die Heimat begrüßte. Noch einen letzten Blick werfe ich hinüber nach der Vaterstadt und hinunter auf das Kirchlein; dann wandere ich durch den herbstlodernden Buchenforst wald-einwärts. Diesmal jedoch verlasse ich den Höhenpfad schon eher und biege hinab in die Ebene, dem alten Landstädtchen zu, von wo mich der Bahnzug wieder in die Ferne tragen wird, weit weg, der großen Landeshauptstadt entgegen.

Es war einmal.

Was ich hier geschildert, ist für immer vorbei. Oheim und Tante schlummern beide unterm kühlen Rasen des kleinen Dorffriedhofes; ein anderer Pfarrherr betreut seit Jahren die Gemeinde; und auch von den einstigen Freunden und Bekannten im Dörlein haben sich die meisten während des letzten Jahrzehntes aus dieser so häßlich gewordenen Welt in die Ewigkeit geflüchtet. —

Oft, an grauen, einsamen Abenden, überkommt mich eine tiefe Sehnsucht, ein unbesiegbares Heimweh nach dir, du ferner, schöner Jugendgarten am grünen Steigerwald, unvergeßliches, nun verwaistes Pfarrhaus, Insel des Friedens und Stätte der Geborgenheit, die ich für immer verloren.

Verloren? — Ich nehme zwei teure Bilder von der Wand: Oheim und Tante. Und ich sehe beide wieder vor mir, so, wie ich das traute Paar zum letztenmal in diesem Leben gesehen: als sie auf der Freitreppe des Pfarrhauses standen und mir nachwinkend den Segen zur Wanderschaft gaben.

Und der einsame, graue Abend wird auf einmal hell und heimlich — es ist, als schwelten unsichtbare Schutzengel und Kräfte über mir — und ich sehe wieder zwei greise Gestalten stehen, aber verklärt von einem überirdischen Leuchten: Droben stehen sie, auf der Freitreppe des Himmels und spenden mir den Segen zur Lebenswanderschaft. —

Soziale Fürsorge in Kitzingen*)

(Armen- und Krankenwesen)

Das 16. Jahrhundert ist auch in Kitzingen, wie in anderen Städten, die Grenzscheide, wo die alte kirchliche von der neuen bürgerlichen Fürsorge abgelöst wird. Trotzdem fast alle bestimmten Nachrichten fehlen, lassen sich doch die Spuren der früheren kirchlichen Fürsorge auch in Kitzingen noch erkennen. Neben dem für Arme gestifteten, aber auch reichen Pfründnern zugänglichen Bürgerspital, für dessen Unterhalt das Kloster allerlei Lasten zu tragen hatte, wäre das von der Äbtissin Hedwig 1390 gegründete Sonderziechenhaus als ein sichtbares Zeichen werktätiger kirchlicher Armen- und Krankenfürsorge zu nennen.

Als das Kloster infolge Geldentwertung und Miszwirtschaft verarmte, zeigten sich die Anfänge der privaten sozialen Fürsorge, indem nach

*) Aus: Bachmann und Dr. Preisinger, Geschichte der Stadt Kitzingen. Verlag W. Häßiger, Kitzingen 1929. (Siehe Büchertisch.)